





durchschneidet Namana von Süd nach Nord, in ihr münden die Flüsse, welche von oberen Venus — von Jola, Garua und Nganbare — ausfließen.

Wenn Herr Dr. Passarge seinen Artikel mit den Worten schließt: „Gaut in unserer Kolonien Eisenbahnen“, so ist er im Recht; denn die Eisenbahn ist, wenn einmal im Betrieb, ein schneller und dauernder Kulturträger. Es ist auch sicher, daß sich dieses Verkehrsmittel ins Innere lohnen wird. Aber bis wir durch den Schienenstrang die Kultur ins Hinterland tragen werden, wird noch manches Jahr vergehen. Bis dahin können die Gegenden verwüdet, die fohrbaren Produkte, wie Eisenblech und Gummi, durch Handarbeit und Handarbeit vertrieben, vor Allen aber das kostbare Mehltransport, ohne das in den Tropen keine Kulturarbeit möglich ist, zu Grunde gerichtet sein. Nachdem nun auch neuerdings die Kameruner Handelsfirmen ihre Faktoreien weit ins Innere vorgeschoben haben, liegt auch der Regierung die Pflicht ob, diese möglich vorgehenden Handelsplaniere und ihr Kapital zu schützen. Dabei sage ich: „Im Interesse der Entwicklung des Schuttschutts, im Interesse der Menschlichkeit: Baut Stationen in unserer Kameruner Kolonien.“ Bis dat, qui cito dat! (Doppel gibt, wer schnell giebt.)

### Ausland.

#### Chefresignation.

#### Die Kabinettsbildung.

ist vollständig, die Ministerliste ist folgende: Graf Clara von Borsum und Wierland, v. A. v. Ammer, v. Mittel, Eisenbahnen, Graf Welfersheim Landesoberbehörde, Oberlandesgerichtspräsident v. Kindinger Justiz, Stettin'scher Fürst, von Rosenknecht Leiter des Finanzministeriums, Gellert'scher von Hertel Leiter des Unterrichtsministeriums. Die Publikation der neun Ministerliste soll am Dienstag erfolgen.

Die ganz scheidende Presse kündigt der Regierung an, daß sie mit der Beilegen des Kampfes einverstanden sei. Die „Globe“ schreibt: „Die Rechte betrafte die Aufhebung der Erbschaftsbeschränkungen als einen gegen sie geführten Kampf.“ Freilich, die einzelnen Gruppen der Opposition sind nicht in gleicher Richtung, sondern je nach ihrem Temperament. Die entscheidende Opposition ist von Seiten der Eichen und der Schützen zu erwarten. Auch bei der Öffnung vorhanden, daß sich die Rechte noch enger zusammenziehen werden. Der für die Montag einberufene Jungparlamentarier wird die „Kampagne“ ausgeben. Die „Norddeutsche“ merkt, daß die scheidenden Gemeinderäte des Bezirks Weimar beabsichtigen haben, die Opposition in allen ihren abstrakten Wirkungskreisen einzustellen.

### Frankreich.

#### Allerlei.

Das Blatt „Patrie“ meldet, die Regierung habe die Einberufung der Kammer auf den 7. November festgesetzt. Dreguis wird noch im Laufe des Oktobers, aber jedenfalls vor dem 15. Oktober in der Kammer, dem Justizminister Wionis sein Auftrittsgebot zu überreichen. Labori ist in Carpentras eingetroffen.

Die Untersuchungskommission des Staatsgerichtshofes hat am Sonnabend die Prüfung der Urten beendigt und mit dem Vorbericht der Angelegenheiten begonnen. Doroude, der von dem Vorbericht freigesetzt beglückt war, erklärte, er erkenne nicht das Recht des Staatsgerichtshofes an, sich in Urteilen zu fügen, und behalte sich weitere Auseinandersetzungen für die öffentliche Sitzung vor. Doroude wurde hierauf in das Gefängnis de la Santé zurückgeführt.

Republikanisch verbürdet die Untersuchungskommission die Angelegenheiten des Reiches und des Reiches, sie seien plebiszitarische Republikanismus, und ständen dem, sie würden sich nur vor dem Staatsgerichtshof stellen veranlassen.

Wie mehrere Blätter melden, war die Garnison Chateaufort ein sich antirepublikanischer Unruhe unter der Leitung des Kommandanten de la Motte. Die Offiziere nahmen an politischen Kundgebungen teil und verhielten sich mit dem Chef der Garnison des republikanischen Landes, welches die Republik und den Westlichen Landteil bestreift. Die Kameraden, welche es absteigen, sich an dem Festen zu beteiligen, wurden von ihnen gemieden. Infolge dessen sind 3 Offiziere der Garnison verurteilt worden. Die republikanischen Blätter billigen lebhaft die Maßnahme des Kriegsministeriums. Es verurteilt, daß nach weitere Maßnahmen der blutigsten Offiziere beschleunigt.

Bei der Einweihung eines Denkmals für die im Jahre 1870 gefallenen Soldaten des 2. Regimentes wurde die Rede von Minister Millerand eine patriotische Rede, in der er sagte, wenn morgen die Ereignisse eintreten, würden alle ohne Ausnahme gegen den eindringenden Feind marschieren und sich unter der Fahne Frankreichs einig zusammenschließen. Der Redner erklärte, daß die Ereignisse eintreten, würden alle ohne Ausnahme gegen den eindringenden Feind marschieren und sich unter der Fahne Frankreichs einig zusammenschließen. Der Redner erklärte, daß die Ereignisse eintreten, würden alle ohne Ausnahme gegen den eindringenden Feind marschieren und sich unter der Fahne Frankreichs einig zusammenschließen.

### Merwürdige Gesichte.

„Stiele“ veröffentlicht eine Note, die seinem Bevollmächtigten in Belgien, die Note lautet wie folgt: „Ganz Deutschland, wie die deutsche Regierung habe eine Erklärung der Dreyfuß- Angelegenheit mit großer Freude entgegengekommen — allein die deutsche Regierung könne der französischen Regierung die Wahrheit nicht aufdecken, sie legere (französische Regierung) den Wunsch aus, daß sie sich von Belgien aus anzureichen, entweder vor einem belgischen Gericht oder vor der französischen Justiz in Belgien oder vor einem französischen Gerichtshof bezeugen.“ Diese Note wurde Millerand zugestellt, falls er sich nach Belgien begeben sollte, um in der Dreyfuß- Angelegenheit eine Audienz bei Herrn v. Bismarck nachzusuchen. Herr v. Bismarck war aber der Ansicht, daß er einen Bevollmächtigten eines Landes, das dem ehemaligen Ministerpräsidenten Millerand Opposition machte, keine Audienz zugestehen könne. Dagegen ließ er auf das Audienzgebot hin die vorliegende Antwort diktieren.

Ders Goyel erklärt weiter, er habe diese Note einer Persönlichkeit zugestellt, die nachfolgende Punkte werden solle, aber man habe sich geweigert, von der Sache Gebrauch zu machen, weil man sich scheute, das Ausland in die Dreyfuß- Angelegenheit hineinzuziehen. Er erklärte ferner, er habe die betreffende Note der „Globe“ von Lausanne ausgeben lassen, in der Aufsicht, daß endlich Licht in diese Sache gebracht werde. — Das klingt Alles unverständlich und sehr wenig wahrscheinlich.

### Spanien.

#### Einfache Kabinettsliste.

Wie die „Agencia Fabra“ aus San Sebastian meldet, ist das Ministerium rekonstruiert. Alle Ministerien sind besetzt, die Minister sind folgende: Generalisimo, welcher durch den General Yzagarra ersetzt wird.

### Erleben.

#### Wetterberichterstattungen.

#### Der Geographische Verein.

Der Geographische Verein hat am 15. Oktober eine Sitzung abgehalten, in der die Verhandlungen über die Transvaalfrage zur Sprache kamen. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

### Die Transvaalfrage.

Die Kriegserklärungen in Südafrika sind in vollem Gange; alle Nachrichten lassen erkennen, daß man auf beiden Seiten sich auf einen erbitterten Entscheidungskampf zwischen dem englischen und dem holländischen Bevölkerungselement gefaßt macht. Den Vorparirung in den Kriegsvorbereitungen haben zweifellos die Boeren, und sie sind sich ebenso wie ihre zahlreichen Verächter und Mißtrümpfer aus europäischen Militärkreisen dieses Vortheils offenbar sehr wohl bewußt.

Nach Meldungen aus Pretoria geht die Mobilisation der Boeren mit Präzision vor sich. Bis heute werden 50000 Mann unter den Waffen erwartet. Der Enthusiasmus des Volkes für den Freiheitskampf ist übermäßig. Ungewöhnliche Menschenmassen wohnten dem Abgang der 26 Bataillone mit Soldaten, Artillerie und Munition nach Volksfest und brachten auf die für ihre Heimat und Familie in den Kampf ziehenden brauende Worte aus. Auch das deutsche Korps befand sich unter den Anwesenden und wurde mit besonderer Begeisterung begrüßt.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen. Die Holländer sind in Pretoria angekommen.

### Internationaler Geographenkongress zu Berlin.

In der Sonnabend Sitzung des internationalen Geographenkongresses wurde über die Verhandlungen über die Transvaalfrage berichtet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet. Die Verhandlungen über die Transvaalfrage wurden von dem Vorsitzenden, dem Herrn v. Mevius, geleitet.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Hauweichen Zeitung

924







(Nachdruck verboten.)

## Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Hay (Martha Howard).  
Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

### 1. Kapitel.

Hoch hinauf, fast bis zu den dunkelblauen Gebieten des wolkenkreisenden Aar, erheben sich in einer der malerischsten Gegenden des südlichen Englands die grauen Zinnen und Thürme des alten Herrenhauses von Kingswood. Terrassenförmig neben den an einer Seite die Landschaft durchschneidenden, kristallinen Gewässern des Lynnestromes emporsteigend, scheint sein dreistöckiger Kolossalbau gewissermaßen den Fluthen desselben zu entwachsen und gewährt zusammen mit dem umfangreichen, tief in die üppigen Felder und Wiesen einschneidenden Parke, dessen prächtige, hoch gegipfelte Baumgruppen und dunkle Laubengänge einen gar eigenartigen Kontrast mit dem röhlich glänzenden Mauerwerk bilden, einen wahrhaft imposanten Anblick.

Wie staunt aber erst der Fremde, wenn sein Fuß die schimmernden Räume und Hallen des Innern betritt. Geht doch die Sage, daß einst bei einem prunkenden Gastgelage ein Vorfahr um sein Schloß Kingswood mit Demjenigen gewettet, welcher ihm ein schöneres Besitztum in der ganzen Welt zu zeigen vermöchte, und daß später, nachdem die verschiedensten Wetten eingegangen, der Thronfolger selbst, von Neugierde getrieben, persönlich hergekommen sei und erklärt habe, daß es in der That unmöglich sei, solch eine Verbindung von Kunst und Schönheit der Natur an einem zweiten Orte zu finden. Vor Allem aber ist es der weite, von marmornen Säulen getragene Bibliotheksaal, welcher Jedermanns Bewunderung in Anspruch nimmt; die künstlerisch schöne Stuckdecke zieren mythologische Göttergestalten, die bereits so manche Generation haben kommen und schwinden sehen, und die eichengeschnitzten Regale sind mit Tausenden von Bänden gefüllt, während auf dem Kamin und den kostbaren, aus alter Zeit stammenden Tischen Kunstschätze aus allen Zeitepochen, von der Marmorstatue der ersten Hellenenzeit bis zu den jüngsten Erzeugnissen des 19. Jahrhunderts vertraulich und friedlich neben einander aufgestapelt sind. Und wenn auch manches Buch vielleicht, für welches der erste Besitzer schwere Summen gezahlt, nicht auf seinem Plage ruht, mancher Tintenstreck auf den gelben Lederseffeln à la Heinrich VIII. haften geblieben ist und die verschiedenartigsten Hunde ungenirt sich die kostbaren Teppiche zur Schlummerstelle anerkoren haben, verräth doch das Ganze einen seltenen Geschmack. Was aber all diese Pracht noch reizvoller macht, ist die großartige Fernsicht durch die hohen Bogenfenster hinaus auf die köstliche, weit sich vor dem Auge ausbreitende Landschaft, den Park und den Fluß, welcher in geschmeidigen Windungen einem großen Silberstreifen gleich unter den Strahlen der Sonne erglänzt, bis er das gothische Bootshaus passiert und allmählich in den am Horizonte bläulich auftauchenden Wäldern der fruchtbaren Ebene verschwindet.

Wie überhaupt sehr selten, war auch an diesem herrlichen Frühlingsmorgen das weite Gemach nicht unbefest; auch belebten nicht allein die lustigen Sätze des kleinen Terrier auf dem Teppiche vor dem Kamin, zu welchem der alte Siken lächelnd von seinem erhöhten Standpunkte herablickte, den Raum, sondern Scot von Montton, der einzige Sohn des jetzigen Besitzers, lag lässig in einem mit italienischem Gewebe bezogenen Schauvelstuhle, das blonde Haar fast von derselben Farbe, wie die alten, bronzefarbenen Sammetkissen. Er hatte sein Waldhorn am Munde und entlockte diesem Lieblingsinstrumente in ununterbrochener Reihenfolge die schönsten Melodien, die, wenn auch dann und wann für Nichtliebhaber etwas folternd, doch, wie zugegeben werden muß, meistens klar und rein erkönten.

„Vortrefflich,“ lobte Scot sich selbst, nachdem er wieder sanft und gedämpft ein Volkslied geblasen; als er dann aber eine gewisse Variation von entzücklichem Umfang zu verschiedenen Malen durchgespielt, mit der er sein eigenes, feines Ohr nicht zufriedenstellen konnte, schraubte er das Mundstück ab und wandte sich an den alten Hünerhund, der in schlecht verhehltem Unmuth hinter seinem Stuhle kauerte und gelegentlich seines Herrn Weine mit seiner Schnauze berührte als leise Erinnerung, daß er seiner Ansicht nach von diesen musikalischen Genüssen hinlänglich genug habe.

„Ein böser Miston, Monarch,“ versetzte der junge Herr unter einem lustigen Aufblitzen seiner blauen Augen, „mache Dir diese herrliche Pause möglichst zu Nuze, alter Durstige. Ich denke, es noch einmal zu versuchen, und den richtigen Ton doch noch herauszubekommen. Hier, leg' Dich!“

Die gekünstelte und eigenartige Variation der Melodie war jedoch nur in einigen Tönen erklingen, als sie jählings durch den Eintritt eines behäbigen, älteren Mannes unterbrochen ward, aus dessen Munde man schon manchmal die Bemerkung hätte hören können, daß er allerdings die Töne des Waldhorns nicht verachten wolle, daß man aber doch als Kellermeister höheren Geschmack zu pflegen habe.

„Oliver Waleleys Frau ist draußen, gnädiger Herr, und hat mich, Ihnen zu sagen, daß ihr Mann diesen Morgen aus dem Gefängniß entlassen sei; es schien ihr viel daran zu liegen, daß Sie es erführen.“

„Gut, ich danke Ihnen, Sutton; die arme junge Frau thut mir wirklich leid.“

„Sie hat ja Alles gewußt, ehe sie ihn heirathete; damals schon hatte er einmal gefessen, und die eben verbüßte Strafe ist bereits die sechste. Die Frau war auch sehr besorgt, daß Sie auf Ihrer Hut sein möchten, und wünschte selbst, daß ich den Waldhüter warnte.“

„An Ihrer Stelle würde ich das unterlassen,“ entgegnete der junge Schlossherr, dessen nachlässige, träge Haltung selbstam gegen die Festigkeit seines Kinns und den entschlossenen Ausdruck in den heiteren Augen abstach. „Ich sollte denken, Waleley hätte das Wilddiebs Handwerk endlich satt und ließe unsere Sasanen künftig in Ruhe.“

„Aber er setzt seine Sache nun einmal auf nichts, und ich bin überzeugt, daß seine Frau in beständiger Angst schwebt, welchen Streich er nun wieder im Schilde führt.“

„Dann wird er einen noch besseren Lehrzettel erhalten,“ versetzte Scot, indem er das Waldhorn wieder an seinen Mund setzte, um sogleich zu seinen Variationen zurückkehren zu können. „Mein Vater wird ihn so leichten Kaufs nicht wieder davonkommen lassen, wenn er sich noch einmal vergeht; ich hoffe jedoch, er setzt sich dem Annas wegen nicht aus.“

„Selbst sie besitzt kein Vertrauen mehr zu ihm.“ Sutton warf diese Bemerkung leicht hin und zog sich dann, ohne eine Antwort abzuwarten, gegen die Thür zurück, eben, als Herr Forbes, der Privatsekretär des Schloßherrn, dieselbe öffnete, um mit einem vorzüglich ausgehaltenen hohen C aus dem Waldhorn empfangen zu werden. So gelangte Scots künstliche Variation zum zweiten Male zu einem unliebsamen Abschluß, und er senkte sein Instrument, da er sah, daß der Sekretär seines Vaters ihn zu sprechen wünschte.

„Ich habe einige Geschäftsbriefe für die Nachmittagspost nach Milton zu besorgen. Haben Sie auch ein Schreiben mitzuschicken oder eins für mich aufzusetzen, Herr Baron?“

„Warten Sie einmal — ich schrieb doch diesen Morgen einen Brief — liegt er dort nicht?“

„Hier sind nur einige angefangene Zeilen.“

„Was enthalten sie?“

„Mein lieber Vater, wie freue ich mich, daß Du endlich Sonnabend zu Deiner Abreise fest bestimmt hast, denn ich glaube, Dein alter Studiengenosse hat Dich nun lange genug von hier fern gehalten. Du wirst auch —.“ Das ist Alles, Herr Baron.“

„Ja, ganz recht, bitte vollenden Sie den Brief für mich, Forbes, schreiben Sie, daß er mich in London antreffen werde. Ich weiß, mein Vater reist nicht gern am Sonntag und wird außerdem seinen Klub besuchen wollen, so werde ich auf einen Tag hinüberfahren. Dann machen Sie den Schluß, wie Sie Ihrem eigenen Vater schreiben würden. So, ich danke Ihnen,“ fügte er hinzu, als Forbes sich mit dem geschlossenen Kowert erhob, „nehmen Sie die Favoritin, wenn Sie wollen, sie hat heute ein wenig Bewegung nöthig und wird Sie bald wieder zurückbringen. Nein, warten Sie, bitte, noch eine Sekunde und sagen Sie mir, ob ich jetzt den richtigen Ton gefunden habe?“

Der junge Schloßherr hatte eben die hübsche Melodie durchgespielt und der Sekretär stand noch mit gesenktem Haupte, gerade, als ob er sich anstrenge, eine falsche Note zu entdecken, als ein Diener mit einem Schreiben eintrat, das Scot durch ein Zeichen an Herrn Forbes dirigirte.

„Es enthält die Bitte, dem Ueberbringer dieses, einem Herrn Philipp Sourdet, zu erlauben, die Bildergalerie hier zu besichtigen,“ erklärte der Sekretär, „und ist „Stanley von Monkton“ unterzeichnet.“

Scot brach bei dieser Mittheilung in ein lautes Lachen aus, während er sein Instrument neben eine silbergetriebene Madonna-Statue legte, welche auf dem Tische in seiner Nähe stand. „Das sind, glaube ich, die ersten Worte, mit denen mich mein lieber Vetter je im Leben erfreute! Eine kolossale Ehre wahrhaftig, obwohl er doch —“

„Ist Baron Stanley nicht der nächste Lehnsvetter zu Kingswood?“

„Gewiß, gut, daß Sie mich zur rechten Zeit daran erinnern! Für diesen Herrn Franzosen aber muß ich wohl Artand als Dolmetscher fungiren lassen.“

Forbes lochte jetzt auch bei der Idee, daß ein Edelmann wie Scot Monkton seinen Kammerdiener als Dolmetscher gebrauchen wollte.

„Vielleicht spricht Herr Sourdet ebenso geläufig Englisch, wie Sie seine Sprache beherrschen,“ entgegnete er. —

Die Gemäldegalerie von Kingswood durchlief den einen Flügel des Schlosses in seiner ganzen Länge und bot einen ebenso schönen, wie großartigen Anblick. Des jungen Schloßherrn Erstaunen und — er hatte sich entschlossen, den Fremden selbst zu führen — über die unverhohlenen von seinem Begleiter an den Tag gelegte Ueberraschung bewies jedoch deutlich, wie selten er persönlich Besucher durch die Bildermassen zu geleiten pflegte.

„Ich wandere immer gern allein durch fremde Galerien,“ bemerkte Scot, der, von seinem Jagdhunde auf den Fersen gefolgt, langsam dahinschlenderte. „Sollten Sie meinen Geschmack theilen, Monsieur, so werde ich Sie hier verlassen.“

„Im Gegentheil,“ erwiderte der Franzose in geläufigem, wenn auch nicht gerade reinstem Englisch, lächelnd und mit einem durchdringenden Blick auf seinen jungen Begleiter, „ich würde über Ihre Gesellschaft und Erklärung entzückt sein.“

„Der Mann ist etwas zudringlich,“ dachte Scot, „aber ich muß es übersehen, da ihn meines Vaters Vetter empfohlen hat.“

So wanderten die beiden Männer langsam von einem Gemälde zum andern.

„Sie sind sicher ein Kenner von Delgemälden,“ hub Scot an, indem er sich im Stillen über die seltsame Mischung von Scharfblick in den Augen und Sorglosigkeit in den Manieren seines Begleiters wunderte, „und ich brauche Sie wohl nicht auf die werthvollsten Stücke aufmerksam zu machen. Dieses hier? Ja, es ist sehr werthvoll, wenn auch gerade kein ansprechendes Sujet: Der heilige Lorenz auf der Folter, von Pellegrino. Drüben ist eine Reihe von Königen und Hofleuten von Holbein und Peter Pely. Auf die Van Dyckschen Studienköpfe brauche ich Sie wohl nicht hinzuweisen, auch wohl nicht auf diesen Christuskopf von Albrecht Dürer?“

Scot fühlte, daß er seine mit Selbsterleugnung übernommene Aufgabe über alles Erwarten gut erfüllte, doch kehrte nach derartigen, kurzen Nebengedanken sehr bald seine alte Ansicht zurück, daß Monsieur Sourdet den Titel eines Gentlemans nicht beanspruchen könne, und er ärgerte sich etwas über dessen fast an Kriecherei streifende Untermüßigkeit. In keiner Hinsicht trat gewiß der Gegensatz zwischen den beiden Männern deutlicher hervor, als in dieser: des jungen Barons natürliche, hocharistokratische Ruhe und Höflichkeit, welche ihn selbst in seinen sorglosten Momenten nicht verließ, der äußeren Politur Philipp Sourdets gegenüber, die in unbewachten Augenblicken verschwand, um dann wieder aufdringlich hervorzutreten.

„Den Werth jener Porträts dort,“ fuhr Scot fort, indem er die Galerie hinunterzeigte, „verdanken wir den Künstlern, nicht den Personen, welche dieselben vorstellen; denn es sind alle meine eigenen Vorfahren!“

„Ich bin stolz darauf, so vielen Montkons vorgestellt zu werden,“ versetzte der Franzose lächelnd unter einer Verbeugung, „darf ich Sie bitten, mir hier mit Ihrer größeren Sachkenntniß zu Hilfe zu kommen? Zum Beispiel,“ — er war jetzt vor dem Porträt eines jungen Mannes mit einem schmalen Gesicht und dünnen, dunklen Haaren und in einem Kostüm, wie es etwa vor dreißig Jahren getragen wurde, stehen geblieben — „stellt dieses jugendliche Gesicht den jetzigen Befiger dar?“

„Meinen Vater? Nein,“ erwiderte Scot, „das Bild ähnelt ihm nicht im Geringsten, obgleich es sein Bruder ist.“

„Sein jüngerer Bruder vermuthlich?“

(Fortsetzung folgt.)

## Die geistige Thätigkeit des Nachtwandlers.

Es ist der Wissenschaft noch immer nicht gelungen, eine völlig befriedigende Erklärung des merkwürdigen seelischen Zustandes, der mit dem Namen Somnambulismus bezeichnet wird, zu finden. Man kennt nur die Thatsachen; die Erscheinungen des Schlafwandels und Schlafhandelns hat Jeder schon gesehen oder wenigstens von ihnen gehört. Dafür, daß sich im Somnambulismus auch eine komplizierte geistige Thätigkeit vollziehen kann, stellt eine englische Zeitschrift eine Anzahl von Beispielen zusammen. Einen Uebergang zum Nachtwandeln stellt die bei nervösen, meist jugendlichen Personen auftretende Neigung zu lebhaften Träumen und lautem Sprechen dar, die durch die Felligkeit des Schlafraumes begünstigt wird. In das Gebiet des Somnambulismus gehört es, wenn bei Dichtern während des scheinbaren Schlafes eine so lebhaft und erfolgreiche Thätigkeit der dichterischen Phantasie ausgeübt wird, daß deren Produkte als fertige Kunstwerke gelten können. Coleridge, der von Jugend auf kränkelnde englische Dichter mit seiner prachtvoll wilden Phantasie, ist hier an erster Stelle zu nennen. Das schöne, wenn auch unheimlich anmutende Gedicht „Kubla Khan“ hat er in einem solchen Zustande konzipiert. Eines Morgens erwachte er, und die ganze Dichtung war fertig in seinem Kopf; jede Zeile war während des Schlafes ausgearbeitet. Er setzte sich sofort an seinen Schreibtisch und brachte die Dichtung ohne Zögern, so wie sie jetzt vorliegt, zu Papier. Unglücklicher Weise war ihm der Schluß entfallen — die Dichtung ist stets unvollendet geblieben. Ebenso litt Voltaire unter dem Somnambulismus, und einige seiner besten Gedichte sind während der Zeit der Bewußtlosigkeit entstanden; er schrieb sie dann nieder, wenn er erwachte. Edgar Allan Poe verfaßte viele seiner „Erzählungen der Phantasie“ in diesem Zustand; die „Masse des rothen Todes“ war das Resultat eines Traumes, in dem der Inhalt der Dichtung mit greifbarer Deutlichkeit vor ihm erschien. Man erzählt sogar, sein wundervolles Gedicht „die Glocken“ sei in einem Zustand der Betäubung entstanden. Aber auch aus dem Leben einfacher Leute werden Fälle mitgeteilt, in denen sie als Nachtwandler Arbeiten ausführten, für die ein verwickelter geistiger Prozeß die Voraussetzung bildet. Vor einigen Jahren wurden die Einwohner von Dxford durch die Nachricht beunruhigt, daß ein „gespenstlicher Schiffer“ jede Nacht auf dem Flusse erschienen. Der Geist ruderte jedes Mal in einem schmalen Rennboot mit großer Schnelligkeit. In einer Nacht wartete jedoch ein beherzter junger Doktor, der der Sache auf den Grund kommen wollte, am Ufer des Flusses auf die Ankunft des Geistes. Es kam endlich, und er sah nun, daß der „Geist“ am Landungsplatz Halt machte, ausstieg und das Boot in das Bootshaus brachte. Als der Doktor sich näherte, bemerkte er, daß dem Ruderer von der heftigen Anstrengung der Schweiß vom Gesicht rann; nunmehr erkannte er auch, daß es einer seiner Kameraden war und daß er ganz fest schlief. Die schwere Arbeit, die der junge Mann in jener Zeit verrichtete, hatte sein Gehirn überreizt. Von einem Prediger wird berichtet, daß er in der Stille der Nacht aufzustehen pflegte, sich in die Mitte des Zimmers stellte, um eine schwungvolle Predigt zu halten und dabei mit den Armen in der Luft gestikulirte, als wolle er bei seinen Zuhörern der Rede mehr Nachdruck geben. Wenn er zu Ende war, ging er ins Bett zurück und schlief bis zum Morgen. Beim Erwachen hatte er keine Ahnung von dem, was er gethan. Seine Frau kam auf die Idee, seine Predigten aufzuschreiben, und sie erwiesen sich als außerordentlich brauchbare und gute Arbeiten. Daß Nachtwandler auch reiten können, zeigt folgendes Beispiel: Ein alter Landmann von großem Ruf im Norden Englands pflegte in der Nacht, wenn er scheinbar fest schlief, aufzustehen und nachdem er sich angekleidet hatte, in den Stall zu gehen, ein Pferd zu fassen und einen langen Ritt zu machen. Er galoppierte dabei so wild, daß er beim Nachhausekommen vom Kopf bis Fuß mit Schmutz und die Flanken des Thieres mit Blut und Schaum bedeckt waren. Auf den Rath eines Arztes weckten die Angehörigen ihn nicht, aber sie suchten ihn am Ausritt zu verhindern, indem sie ihm Schwierigkeiten bereiteten, den Sattel verflochten u. s. w. Aber der alte Herr bestieg eines Nachts sein Pferd ohne Sattel und — er kehrte nicht mehr zurück. Man fand ihn am nächsten Tage todt auf den Dünen; er war vom Pferde gefallen und hatte das Genick gebrochen. Ein anderer Somnambule, der Organist einer Kirche in einer arögen Stadt war hatte die Gewohnheit Nachts aufzustehen,

die Kirche aufzuschließen und zu üben, indem er selbst die Bälge für sich trat. Er spielte ausgezeichnet und die schwierigsten Kompositionen; aber diese Thätigkeit verurteilte ihm eine große geistige Abspannung, wie der Schweiß bezeugte, der ihm im Gesicht stand; am Morgen erwachte er so müde, daß er kaum seine Tagesarbeit verrichten konnte.

## Vom Aberglauben der Spieler

plaudert ein soeben im Verlag von Wilhelm Köhler in Minden erschienenen hochinteressantes Werk von Fritz v. d. Elbe: „Monte Carlo, Indiskretionen und Erlebnisse aus einer Spielhölle.“ Viele von den Spielern, so erzählt der Verfasser, haben einen ganzen Haufen Amulette, vom „Glückschweinchen“ an bis zur ominösen Nummer 13, vor sich liegen. Andere wieder haben sich mit geheimnißvollen Zeichen und Ketten behängt. Manche Spieler erheben sich beim Sehen ihrer „Silberbäßen“ oder beim Entscheidungslauf der Kugel, nicht etwa, um in dieser posittlichen Stellung den Tisch besser überblicken zu können, sondern weil sie glauben, daß es „helte“. Einige Spieler nehmen nie am Tische Platz, da sie sonst „verlieren“ würden. Nieht der Croupier, so bedeutet dies Glück, und Jeder beeilt sich, schnell seinen Satz zu machen. Fliegt die Kugel aus dem Cylinder, so ist „Alles“ verloren, und Mancher zieht seinen Einsatz zurück. Fällt ein Geldstück in den in Umdrehung befindlichen Cylinder, so kommt sicher das „unrechte“ Duzend heraus. Einige ergraute Spielerinnen haben sogar die nicht hoch genug zu schätzende Entdeckung gemacht, daß gewisse Croupiers absolut keine Hand für eine „Serie“ haben oder daß sie gewisse Nummern nicht bringen können. Daß viele Spieler ihre Lieblings-Nummer haben und daß gewisse Nummern des Tableaus, z. B. „les quatre premiers“, „les six derniers“, „transversale dix-neuf-vingt-quatre“, mit besonderer Vorliebe gesetzt werden, weil gerade diese Nummern sich der besonderen Sympathie der großen Menge erfreuen, ist begreiflich. Ebenso werden Haus-, Zimmer- und Garberoben-Nummern, die Altersziffer einer geliebten Person, das Datum eines angekommenen Briefes oder eines „besonderen Gedentages“ kombiniert und gern gesetzt. In letzterem zeichnen sich besonders die weiblichen Spieler aus; alle Vortommnisse im Leben haben für sie eine prädestinirte Bedeutung und Alles wird für das Roulette kombiniert. Eines Tages reichte uns eine Dame, die mit ihrem Gatten die „Galerie“ frequentirte, ein Geldstück mit der Bitte, es auf Nummer 25 zu setzen und gleichsam, als bedürfe es noch einer Motivirung, fügte sie hinzu: „Wir sind nämlich 25 Jahre glücklich verheirathet.“ Die Zahl 13 ist auch hier verpönt und wird verhältnißmäßig wenig besetzt. Einst wechselte eine Dame sich ein 1000 Franks-Billet beim Croupier, währenddessen die Kugel im Cylinder kreiste und auf Nummer 13 fiel. Jetzt war sie desperat und ärgerlich und lief mit ihrem Gelde zum Saal hinaus. Der Glaube, daß es in der Macht des Croupiers liege, gewisse Nummern „herauszudrehen“, wenn er nur wolle, ist weit verbreitet. Eines Tages, zu Beginn der „Séance“, fragte ein neben dem drehenden Croupier sitzender Herr diesen, welche Nummer zuerst kommen würde. „Na“, antwortete der Croupier, ein alter, bereits unter „Pere Blanc“ gedienter Hesse: „Da will ich mal Zéro bringen“; und er brachte wirklich Zéro! „Was werden Sie jetzt bringen?“ fragt der Herr weiter und erhält die Antwort: „Ich bringe nochmals Zéro“, und so geschah es. Und auch auf die dritte Frage antwortete der Croupier: „Da denn alle guten Dinge drei sind, so bringe ich nochmals Zéro“ und ungläublich — er brachte zum dritten Male Zéro! Natürlich war der neugierige Herr, der noch dazu gar nicht pointirt hatte, einfach „baff“. — . . . Am anderen Morgen erscheint in der Wohnung des Croupier ein ergrauter Spieler; „ich habe den ganzen Vorgang von gestern Mittag mit angehört“, sagte er, „und möchte Ihnen nun folgenden Vorschlag machen: „Ich werde, wenn Sie wieder drehen, neun nebeneinander liegende Nummern im Cylinder besetzen, und zwar ein plein, und Sie drehen dann so, daß jedes Mal eine Nummer davon herauskommt. Den Gewinn theile ich mit Ihnen.“ Die Antwort, die dem Herrn von dem betreffenden Croupier, einem vernünftigen, ehrlichen Manne gegeben wurde, war gerade nicht geeignet, um sie „unter Glas und Rahmen“ aufzubewahren. — . . . Fast jeder Spieler hat sein „Drafel“. Jeder möchte gern seine Glücks-

nummer im Voraus wissen . . . Fälle, wo ein Hund oder ein Papagei eine Glücksnummer ziehen muß, sind in Monte Carlo an der Tagesordnung; gehören sie doch zu den überlieferten, altherwürdigen Gebräuchen. Auch das blaue Meer muß als Draht herhalten. Oft sieht man Spieler beiderlei Geschlechts Stunden lang mit verückten Augen ins Meer starren, wo ihnen dann die Wellen in ihrer krankhaft überreizten Phantasie "Nummern" vorgaukeln, die als "höhere Inspiration" "ganz sicher" gewinnen müssen. Daß kirchliche Gebräuche bei der Wahl der Nummern eine große Rolle spielen und daß Kartenschlägerinnen und Wahrsagerinnen eine große einträgliche Praxis haben, dürfte nicht zu verwundern sein . . . Inspirationen, Hellsehen und dergleichen schwarze Künste erfreuen sich unter den Spielern beiderlei Geschlechts eines starken Anhangs. Und nun erst gar die Träume! Das sind die allein zuverlässigen Draht.

### Allelei.

**Dem Führer der deutschen Freiwilligen in Pretoria.**  
 In Pretoria hat sich bekanntlich eine deutsche Freiwilligenchaar gebildet, die den Buren im Kriegsfalle beistehen will. Sie besteht aus 4000 Leuten, die alle in der deutschen Armee gedient haben. Ueber Adolph Schiel, den Offizier, der mit der Bildung des Korps betraut wurde, weiß die "Daily Chronicle" Folgendes zu berichten: "Vor ungefähr dreißig Jahren verließ Schiel — damals ein deutscher Sultaneleutnant — den preussischen Dienst und wanderte nach Südafrika aus. Da er sich hier aller Mittel entblößt sah, trat er als Kutsher eines Ochsenwagens in den Dienst eines Kolonisten in Natal. Nach einiger Zeit schon gelang es ihm, durch Energie und Fleiß so viel zu erwerben, daß er Fuhrmann auf eigene Rechnung werden konnte. Er durchkreuzte mit seinem Wagen und einem Gespann von zwölf bis zwanzig Ochsen ganz Südafrika. Nachdem er im weiteren Verlauf seiner Karriere als Verwalter auf einem Landgute thätig gewesen war, wurde er eine Art Sekretär bei Dinizulu, dem Sohne Cetewayos. Damals brachte er jenen Haufen von Buren zusammen, mit dessen Hilfe Dinizulu seine Hauptgegner unter den Zulus besiegte. Lukas Meyer, einer der Führer dieser Buren, John Pretorius, ihr oberster Kommandant, und Adolph Schiel empfingen nach dem Sieg Dinizulus Geschenke und Landstriche, die sich bis zur Küste der Santa Lucia-Bai erstreckten. Im Jahre 1885 sandte Dinizulu Schiel nach Berlin, um den Fürsten Bismarck zu veranlassen, dieses Eingangsthor zum Zululand zu besetzen und so indirekt den Buren jenen Zugang zur See, den sie so sehr für sich erstreben, zugänglich zu machen. Inwiefern dieser Plan den Wünschen der deutschen Regierung entgegenkam, ist nicht ganz klar. Sicher ist, daß damals von Seiten Englands ältere Ansprüche geltend gemacht wurden, die den Fürsten Bismarck veranlaßten, sich nicht weiter mit der Sache abzugeben. Die Santa Lucia-Bai und mit ihr das Zululand wurden damals mit einer gewissen Hast von den Engländern annektiert. Im Hinterland wurde den Buren erlaubt, sich auf einem Territorium niederzulassen, auf dem Lukas Meyer und Pretorius die "Neue Republik" gründeten, die 1886 von England anerkannt, aber schon 1887, ebenfalls mit Englands Zustimmung, dem Transvaal einverleibt wurde. Die Regierung in Pretoria war mittlerweile auf Schiel aufmerksam geworden und hatte ihn zum Regierungsbevollmächtigten für die Eingeborenen im nördlichen Teil ihres Territoriums ernannt. Hier ließ er sich auf einer Farm nieder, die er — zur Erinnerung an den preussischen Sieg — Rostbach nannte und zeichnete sich in dem wilden Kriege, den die Buren gegen die Basutos führten, mehrfach aus. Er wurde in der Folgezeit Adjutant des Generals Foubert. Später wurde er nach Pretoria berufen und mit der Oberleitung des gesammten Gefängniswesens in Transvaal betraut. Diese Stellung hatte er durch lange Zeit inne. Nach der Ernennung des Dr. Jameson zu seinem Nachfolger wurde er zum Artilleriehauptmann befördert und dann auf Staatskosten nach Preußen geschickt, um hier die neuen Handelsverhältnisse zu studieren. So kehrte er zum zweiten Male nach Berlin zurück, an welche Stadt ihn noch immer zahlreiche persönliche Beziehungen knüpften. — Auf ihn ist die Erbauung der Johannesburger Festen zurückzuführen, die im Stande sein sollen, die Stadt innerhalb weniger Stunden einzunehmen. Er leitete den Bau dieser Forts und war ihr Kommandant bis zum Beginne dieses Jahres, wo das Kommando von Leutnant Egloff, dem Schwiegerohn des Präsidenten Krüger, übernommen wurde. Im Jahre 1897 sollte Schiel wieder nach Berlin, diesmal in Verbindung mit einer Ausstellung, die in Charlottenburg veranstaltet werden sollte; aber Krüger, der damals vermutete, daß England im Begriffe sei, die Delagoa-Bai zu annektieren, ließ ihn im letzten Moment nicht ziehen, indem er erklärte, daß Schiel ihm bei der Erbauung des Forts unentbehrlich sei."

Ein Eden des Himalaya vernichtet. Die Berle des Himalaya, Darjeeling, ist von Sturm und Erdbeben in ein wüstes

Trümmerfeld verwandelt. Darjeeling, in dessen ewig grüner Frühlingsfrische die Reichen und Höchsten Bengalens vor den Sonnengluthen des indischen Sommers Zuflucht zu suchen pflegten, liegt in einem entzückenden Höhentale des Himalaya, in einem Kranze von ewigem Schnee bedeckter Bergrieien, selbst sich aus seiner Umgebung sechs tausend Fuß hoch über den zu seinen Füßen plätschernden Manjitsfluß erhebend, zu dem seine grünen, mit Palmen und Riesenfarnen bestandenen Abhänge mit ihren zahllosen Willen und Bungalows sanft hinabgleiten. Gegenüber reden der Everest, der Kingkongjanga und andere Riesen dieser Erde, wie der Kabu, der Schumalari, denen gegenüber der Mont Blanc wie ein Zwerg erscheint, ihre weißen Häupter stolz in den tiefblauen Himmel hinein, der auf ihnen wie auf ewigen Basaltfäulen in stolzer Ruhe zu thronen scheint. Von den lustigen Veranden der reizenden Willen Darjeelings möchte man fast die Hand ausstrecken nach dem fast unter unseren Augen glitzernden Schneefeld, und doch liegen diese fast hundert Meilen weit entfernt. Von ihnen herab und aus ihren Gletschern tosen jene tiefen Wildbäche hervor, die weit unten im Thal ihre ungemessenen Wassermassen in den Ganges hineinwälzen, während sie gleichzeitig weite Bergmassen unterwaschen, die dann von Zeit zu Zeit mit düsterem Getöse sich von dem erzenen Gerippe der Riesenfette loslösen und ins Thal hinabrutschen, Alles vor sich zermalmend. Vor ihnen verschwinden die mächtigen Eichen- und Kieferwaldungen, die prächtigen Magnolien- und Rhododendron-Gaine, die Palmen- und Hibrangeenwälder, die Bergwässer verlassen ihre Betten, Dörfer und Ortschaften verschwinden, und nichts bleibt von alledem übrig, als ein einziges großes braunes Trümmerfeld. Auch in der Nacht zum Montag standen die Bergwälder, wie immer, auf ihrem Posten, als durch den weiten Wald ein plötzliches dumpfes Dröhnen sich vernehmen ließ, das bald in ein betäubendes Krachen, als bräche ein Teufel plötzlich über das Hochthal herein, ausartete, dessen Echo die Berge grollend zurücksandten. Die zahllosen um die Willenstadt herum lebenden Eingeborenen flüchteten sich, während die Schleißen des Himmels sich zu öffnen schienen und riesige Wassermassen herablandeten und die Bungalows der Sahabs zugleich mit den Hütten der Armen hinwegschwemmten. Dann schienen der ganze Höhenrücken über dem Manjit sich in Bewegung zu setzen und unter dem Sturm und Graus dieser unheimlichen Nacht dahin zu wandern thalabwärts, ohne zu wissen wohin; und weiter gossen die Wasser herab, bis das Thal ringsum in einen einzigen breiten Morast verwandelt schien, in den von den Thalwänden herab riesige Erdmassen hineinglitten, um das Chaos zu vollenden. Die gefallenen Wassermassen überfliegen fast das Glaubliche. Nicht weniger als 20 Zoll Regen sollen innerhalb der ersten 24 Stunden und weitere 8 Zoll in den folgenden 14 Stunden gefallen sein, d. h. in einer einzigen Herbstnacht und einem Tage das ganze riesige Wasserquantum einer gesammten Regenzeit. Die ersten erregten Meldungen sprechen auch von einem Erdbeben, aber das dürfte sich schließlich als nichts Anderes denn einen riesigen Erdsturz erweisen. In dem kleinen Darjeeling allein kamen über 100 Menschen in dieser einzigen Nacht um. Die Eisenbahn, die von Sookna hier einen Berg hinaufführt, wurde an zahllosen Stellen zerrissen, die Schienen weggeschwenmt oder vom Sturme davongetragen. In den tieferen Stationen, wie Barootipur, und den unteren Eisenbahnhalteplätzen der nach Kalkuta führenden Bahn wurden ebenso Gebäude wie Dämme und Bahnbüden zerstört. Ueber 100 Acker Theepflanzungen an den Abhängen Darjeelings sind verschwunden, an ihrer Stelle ragen nur noch umgestürzte Baumstämme und die Wurzeln tausendjähriger Eichen, die der Sturm aus dem Erdboden griffen und die rutschende Erdmassen unter sich begruben, empor. Seit dem mächtigen Erdstöße des 18. September 1880, wo eine ganze Ortschaft bei Raini Thal in den See gesetzt wurde und 2000 Eingeborene und 20 Europäer umkamen, haben die Hochthäler des Himalaya eine ähnliche Katastrophe nicht mehr erlebt.

Eine eigenartige Wette. Der Baron Sir W. B. . . so erzählt die "Fronde", gehört zu den Menschen, die lieber ihr Leben lassen möchten, als eine Wette verlieren. Der Baron, auf dessen Gütern zahlreiche Heerden weideten, ging nämlich kürzlich die Wette ein, er würde um 7 Uhr Abends in einem wollenen Anzug freisen, dessen Wolle an demselben Morgen vom Rücken seiner Schafe geschoren wäre. Der Einsatz war 5000 Mark. Am Morgen des festgesetzten Tages ließ der Baron ein halbes Duzend seiner Schafe holen, sie wurden gewaschen, und drei Männer waren damit beschäftigt, sie zu versehen. Die erhaltene Wolle wurde sofort zur Fabrik in Newbury gesandt, um dort entfettet, defatirt und getrocknet zu werden, darauf in die benachbarte Fabrik zum Weben und Schwarzfärben geschickt. Alle diese Operationen waren um 3½ Uhr beendet. Darauf bestellte man einen Schneider, Zuschneider und sechs Arbeiter, die sogleich ans Werk gingen, um das Kostüm herzustellen. Endlich, pünktlich um 7 Uhr, setzte sich der Baron in dem versprochenen Anzug zum Diner an die Tafel und steckte entzückt die wohl verdienten 5000 Mk. in die Tasche.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Ebel, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.